

5. Kirche und Christentum im heutigen Israel

Von P. Jean-Roger, A. A. / Jerusalem

Mit freundlichem Einverständnis des Verfassers bringen wir den von ihm übersetzten und vom August 1962 ergänzten und verbesserten Beitrag, erstmals erschienen in „Unitas“ (XIV/VII, 54–55). Rom, 1961.

Der junge Staat Israel nimmt heute eine Sonderstellung im Mittleren Osten ein. Trotz einer ihm nicht immer sehr günstigen international-politischen Einstellung, insbesondere auch trotz feindlicher Nachbarvölker gelang es ihm nicht nur, seine innere wirtschaftliche Lage in einem gewissen Maße zu stabilisieren; es gelang ihm auch, und dieser Punkt ist von besonderem Interesse, enge Beziehungen zu einer ganzen Anzahl afrikanischer Staaten herzustellen (die Entsendung von Technikern, Kulturmissionen, Studentenaustausch etc.), und diese Länder sparen auch nicht mit dem Ausdruck ihrer Bewunderung für die Art und Weise, in der er viele jener Probleme zu lösen wußte, die nun ihnen an der Schwelle ihrer jungen Unabhängigkeit begegnen (s. u. S. 88). Israel unterhält außerdem zu den westlichen Völkern Beziehungen, deren Qualität von aller Welt anerkannt wird. Diese wenigen Betrachtungen über die Einordnung dieser Nation unter den anderen Nationen können uns aber nicht einen wichtigen Umstand vergessen machen. Wenn Israel besteht — und seine Existenz könnte nur ein allgemeiner Umsturz in Frage stellen —, so ist es doch nicht ein Staat wie jeder andere. Man kann nicht vergessen, daß dieses Land für einen Großteil seiner Einwohner die Rettung im wahrsten Sinne des Wortes bedeutete, dank welcher sie einem entsetzlichen Tode entrinnen konnten, dessen wir alle uns noch nur zu gut erinnern. Wer es nicht glauben mag, der möge um die Erlaubnis zum Besuch eines der den Juden zugedachten Vernichtungslager ansuchen: Ich bin überzeugt, daß er es im Tiefsten aufgewühlt verlassen wird. Dieses kurze In-Erinnerung-Rufen der Vergangenheit hat einen Zweck: Jeder Christ, selbst der, der sich selbst unter den Verfolgten befunden hat, ist bestürzt von diesem Drama von vor dreißig Jahren. Es trifft jeden Christen, der in sich auch nur den leisesten Antisemitismus, und sei es auch nur die unmerklichste Verachtung gegen seinen jüdischen Bruder, duldet. Man sollte auch nachdenken über dieses Paradox, daß der Versuch der Massenvernichtung eines Volkes zur Wiedergeburt einer Nation geführt hat. In dem ihr wieder zur Heimat gewordenen Lande hat sich die seit Jahrhunderten verlorengegangene wiedergefunden.

Man muß sich darüber klar werden, daß die Bildung dieses Staates und die sich hieraus ergebenden Bevölkerungsveränderungen einen vollkommenen demographischen Umsturz herbeiführten. Das Erscheinen dieses Staates auf dem politischen Schauplatz im Jahre 1948 und die Ausdehnung des Begriffes „Israel“ vom Religiösen und Archäologischen (Bibel, Religionsunterricht, Bibelatlanten) auf die aktuelle politische Geographie bildet unleugbar sowohl für den Soziologen als auch den Christen und den Theologen ein Problem.

Vom christlichen Standpunkt aus hatte dieser demographische Umsturz tiefgehende Auswirkungen. Da war einerseits die Einwanderung von Juden aus vierundsiebzig verschiedenen Ländern; andererseits gab es eine Massenauswanderung der Araber nach den angrenzenden Ländern, so daß sich die Christen, in der Mehrzahl Araber, die nach der Gründung des israelischen Staates an Ort und Stelle geblieben waren, nun in einer verschwindenden Minderheit fanden. Es ist nicht möglich, sich im Rahmen dieses Beitrags mit der Frage der Verantwortlichkeit für diese Auswanderung zu befassen. Tatsache ist, daß sich die katholische Geistlichkeit einem soziologischen Milieu gegenüber fand, für das sie in keiner Weise vorbereitet war. Ausgebildet für eine ausschließlich arabische Bevölkerung, sah sie von einem Tag zum anderen den Großteil ihrer Gläubigen abwandern. Man kann darum verstehen, daß sie im ersten Moment ratlos dastand, ja zuweilen sogar einer gewissen Bitterkeit gegenüber den Neukömmlingen Raum

gab, die den Platz ihrer Pfarrkinder „usurpiert“ hatten. Wenige Priester hatten vor seiner Gründung überhaupt an die Möglichkeit eines jüdischen Staates gedacht, und noch weniger waren auf das jüdische Milieu ausgerichtet. (Immerhin hatte es bereits vor der Konstituierung des Staates sechshunderttausend Juden in Israel gegeben.)

Heute weist dieser Staat eine Bevölkerungszahl von 2 000 000 auf. Hiervon sind ein Zehntel Nichtjuden, vor allem Araber, von denen etwas mehr als ein Viertel Christen sind. Es könnte sich die Frage ergeben, wer die Araber bekehrt hat? Es darf nicht übersehen werden, daß das Christentum im Orient viel älter ist als der Islam; christliche Araber existierten lange vor den mohammedanischen, die Abkömmlinge von jüdischen, christlichen oder heidnischen Arabern sind. Der Islam kam erst im 7. Jahrhundert und suchte die jüdische und die christliche Bevölkerung mit mancherlei Mitteln zu bekehren. Immer jedoch gab es einen kleinen Kern, der dem Herrn treu blieb. Leider wurde dieser durch verschiedene Schismen aufgespalten, doch stets war das Christentum im Mittleren Osten vorhanden.

Zur Zeit leben mehr als fünfzigtausend Christen in Israel, die sich wie folgt auf die verschiedenen Bekenntnisse aufteilen (Angaben vom 1. 1. 1962):

Zwanzigtausend Griechisch-Katholische oder Melchiten — unter der Leitung von Msgr. *Hakim*, Erzbischof von Saint-Jean d'Acre (Akko), der aber in Haifa und Nazareth seinen Sitz hat. Diese zwanzigtausend Griechisch-Katholischen, alle Araber, bilden (ebenso wie die Griechisch-Orthodoxen) die am meisten in Land und Leuten verwurzelte christliche Gemeinde (vgl. Rundbrief XI. 41/44. 1958. S. 123. Anmerkung Red. d. R.).

Zehntausend Lateiner — die Lateiner sind Katholiken, die in lateinischer Sprache beten, während die Melchiten arabisch beten. Die Wiederherstellung der lateinischen Hierarchie in Palästina ist jüngeren Datums; sie erfolgte 1847, als der Heilige Stuhl das seit dem Abzug der Kreuzritter aufgehobene Lateinische Patriarchat in Jerusalem wieder einsetzte. Der Patriarch von Jerusalem hat seinen Sitz in Jordanien. Sein Stellvertreter in Israel ist ein Generalvikar, Msgr. *Chiappero* O.F.M., Titularbischof und früheres Mitglied der „Kustodie des Heiligen Landes“. (Msgr. Pier Giorgio Chiappero ist der erste Titularbischof in Israel und erst seit Dezember 1959 im Lande. Für Israel bedarf das lateinische Bischofsamt einer Neuregelung, da dieser Auftrag von keiner anderen Kirche im Orient übernommen werden kann, s. u. S. 96, Anm. d. Red. d. Rundbriefs.)

Zweitausendsiebenhundert Maroniten — der maronitische Ritus ist ein östlicher, aus dem Libanon stammender Ritus. Die Maroniten sind an Rom angeschlossene Katholiken. — Die Zahl der an Rom angeschlossenen Christen in Israel beläuft sich demnach auf 33 000.

Unter unseren getrennten Brüdern ist vor allem die griechisch-orthodoxe Kirche mit siebzehntausend Mitgliedern, davon sechzehntausend Arabern, zu erwähnen. Ihr höchst aktiver Metropolit Isidoros, ein ehemaliger Offizier griechischer Herkunft, residiert in Nazareth.

Ferner besteht eine Russische Kirchenmission, abhängig von Moskau und unter der Leitung eines Archimandriten mit Sitz in Jerusalem. Diese Mission entfaltet eine ziemliche Aktivität unter den Mitgliedern der griechisch-orthodoxen Kirche und verfügt über bedeutende finanzielle Mittel.

Dann gibt es noch einige kleinere Gruppen, so neunhundert orthodoxe Armenier; fünfhundert Kopten und Abessinier; neunhundertfünfzig Anglikaner, von denen neunhundert Araber sind. Es mag ziemlich überraschend sein, Araber in der Anglikanischen Kirche zu finden. Es war jedoch insbesondere in der Zeit des britischen Mandates (1922/48), daß die Angli-

kanische Kirche ihre Missionstätigkeit unter der arabischen Bevölkerung Palästinas entfalten konnte.

Schließlich sind noch fünfhundert Protestanten verschiedener Kirchen und Sekten da.

Wie ist nun die Lage der Christen in Israel?

Sprechen wir zuerst von den Arabern, die eine Minorität im Lande bilden. Minorität sein heißt aber: in Schwierigkeiten sein, wie die Geschichte zeigt: Es waren Minderheiten, die die Ursache vieler internationaler Konflikte bildeten. Man denke z. B. an die Sudetenfrage oder an Danzig in der Zeit zwischen den letzten beiden Weltkriegen.

Die Araber des Staates Israel sind rechtmäßige Bürger des Landes; sie besitzen das Wahlrecht, sie genießen Vorteile der Sozialversicherung usw. Aber ihre Bewegungsfreiheit ist eingeschränkt. Die meisten von ihnen haben Familienmitglieder in den Nachbarländern, mit denen sich der Staat Israel noch im Kriegszustand befindet. Daher ein gewisses Mißtrauen der Regierung gegenüber ihren arabischen Bürgern, wofür diese sehr empfindlich sind. Es ist daher z. B. verständlich, warum Nazareth (eine total arabische Stadt mit ein Drittel Katholiken, ein Drittel Orthodoxen und ein Drittel Moslems) lange Jahre hindurch sozusagen eine Hochburg des Kommunismus bilden konnte. Heute ist seine Vorherrschaft dort gebrochen. Zu den Ursachen dieses Umschwunges kann man den Einfluß eines französischen Priesters zählen, der in Nazareth eine Baukooperative gründete — ein glückliches Unternehmen, das vielen arabischen Arbeitern Arbeit und Wohnen in menschenwürdigen Häusern verschafft hat. Ihm gelang es auch, Vertreter der Araber und der Regierung an einen Tisch zu bringen.

Auf religiöser Ebene begegnen die Araber keinen Schwierigkeiten. Ihre Pfarreien und religiösen Institutionen bestehen nach wie vor, und dies sowohl hinsichtlich der Katholiken als auch der Orthodoxen. Israel hat die in seiner Unabhängigkeitserklärung gemachten Versprechungen eingehalten: „... (Der Staat Israel) ... wird die volle soziale und politische Gleichberechtigung aller Bürger ohne Unterschied der Rasse, des Glaubens oder des Geschlechtes aufrechterhalten und wird volle Freiheit des Gewissens, des Glaubens, der Erziehung und der Kultur garantieren. Er wird die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Heiligen Stätten und Plätze aller Religionen schützen ...“

Wenn auch die gläubigen Araber in Hinsicht auf ihre Religionsübung in keiner Weise gestört werden, so schafft ihre große Armut doch schwere materielle Probleme. Probleme, denen die religiösen Oberhirten, verpflichtet ebenso für die leiblichen wie für die geistigen Nöte ihrer Gemeinden zu sorgen, begegnen müssen.

Noch dazu besteht in Israel kein Priesterseminar, und der Mangel an Priestern macht sich schmerzhaft bemerkbar, besonders in der griechisch-katholischen Kirche, wo für einundvierzig Pfarreien nur fünfundzwanzig Priester vorhanden sind. Glücklicherweise haben sich in den letzten Jahren wertvolle ausländische Priester in den Dienst der Diözese gestellt.

Die lateinische Kirche verdankt ihre Bedeutung ihren vielen Klöstern und Heiligtümern. Die Franziskaner bilden mit der „Kustodie des Heiligen Landes“ den wichtigsten religiösen Orden in Israel. Sie sind es, denen praktisch der Schutz aller großen christlichen Heiligtümer anvertraut ist. Eine ganze Anzahl von anderen Orden und Kongregationen der lateinischen Kirche überziehen das Land mit einem Netz von Klöstern, Hospizen, Schulen, Spitälern und anderen Institutionen.

Ein heikles Problem, dem die lateinische Kirche derzeit begegnen muß, stellt insbesondere seit vier Jahren die Immigration zahlreicher Christen aus verschiedenen Ländern jenseits des „Eisernen Vorhanges“ dar. Die Mehrzahl von ihnen lebt in Mischehe (vgl. Rundbrief XI. 41/44. S. 123 f.); oft haben sie seit langen Jahren jeden Kontakt zur Kirche verloren. Die Arbeit der Geistlichkeit besteht vor allem darin, sie aufzufinden, die Ehen in Ordnung zu bringen und sich gegebenenfalls der Kinder anzunehmen, sei es durch Unter-

bringung in katholischen Schulen, sei es durch häuslichen Katechismusunterricht.

Einer gewissen Anzahl dieser christlichen gemischten Familien wird es sehr schwer, sich in Israel einzuordnen. Wenn die jüdischen Immigranten bereit sind, die schweren Opfer zu tragen, die der Aufbau ihres jungen Staates verlangt, und trotzdem jene von ihnen bitter enttäuscht wurden, die vermeinten, das Land gefunden zu haben, „wo Milch und Honig fließt“ — so sind viele der christlichen Immigranten von diesem Idealismus weit entfernt und wünschen nur, das Land je eher, je lieber zu verlassen.

Demgegenüber beabsichtigt eine andere Gruppe von Christen, gering an Zahl, meist der lateinischen Kirche angehörig, größtenteils „Jugend“ aus Europa, sich in Israel einzuordnen. Sich einzuordnen als Christen und werktätige Bürger, ist der Wunsch dieser Gruppe, die in einem Geiste lebt, den wir den Geist des „St.-Jakobus-Werkes“ nennen. Was soll dies besagen?

Im Jahre 1953—54 kamen einige Priester und Laien zusammen, um gemeinsam die vollkommen neuen Probleme, die die Schaffung des Staates Israel der Kirche stellte, und die Möglichkeiten, sie zu lösen, zu studieren. Daraus entstand das „St.-Jakobus-Werk“, das unter den Schutz des ersten Bischofs der Heiligen Stadt gestellt und vom lateinischen Patriarchen zu Jerusalem, Msgr. Gori, als Diözesan-Werk genehmigt wurde (vgl. Rundbrief XIII/50/52, S. 54. 17/. Anm. d. Red. d. Rundbriefs). Heute hat das Werk ein Zentralkomitee, das einmal im Monat für einen Tag des Studiums und des Gebetes zusammenkommt; es besteht aus zehn Mitgliedern, und zwar einem Franziskanerpater, einem Dominikanerpater, einem Weltpriester, einem Priester von Notre-Dame de Sion, zwei Karmeliterpriestern, einem Assumptionistenpater und drei Laien. Der Generalvikar des Lateinischen Patriarchates ist von Rechts wegen Präsident des Komitees, dessen Sekretär der Verfasser dieses ist.

Das Werk verfolgt zwei Hauptzwecke:

1. Jenen Christen in Israel beizustehen, die sich im Land einordnen wollen, und die Bildung einer wahren christlichen Gemeinschaft hebräischer Zunge zu fördern.

2. Zur Schaffung eines besseren Verständnisses zwischen der jüdischen und der christlichen Welt beizutragen.

Zur Durchführung seiner ersten Aufgabe muß es vorerst die in Israel lebenden Christen auffinden, von denen ihm noch viele unbekannt sind, und dann ihnen helfen, inmitten des jüdischen Milieus ihr christliches Leben zu führen. Zu diesem Zweck ist es derzeit um die Übersetzung der liturgischen Gebete ins Hebräische bemüht; die Gläubigen werden so besser ihren Sinn erfassen und mit der Gewöhnung, sich an Gott in ihrer Alltagssprache zu wenden, wird es ihnen leichter werden, die Trennung ihres täglichen Lebens von ihrem spirituellen zu vermeiden. So wurden auch drei Zentren in Jaffa, Jerusalem und Haifa geschaffen, wo sich die Christen nach Wunsch zusammenfinden können. In jedem Zentrum finden sie eine Bibliothek zu ihrer Verfügung und eine Kapelle mit einem ihr zugeteilten Priester.

Schließlich wird das Land ständig von Priestern bereist, die die Isolierten besuchen, ihnen beistehen, ihnen die heiligen Sakramente bringen.

Das Werk betrachtet es als seine Aufgabe, die Christen Israels in einer wirklich lebendigen, betenden Gemeinde zusammenzufassen, ungefähr nach dem Vorbild der Gemeinden der Urkirche, deren Erben sie sind. Es werden daher auch zweimal im Jahr, während der Karwoche und im Laufe des September, Treffen veranstaltet, deren Programm Liturgie und Vorträge in Hebräisch für die Teilnehmer umfaßt. Diskussionen zu Problemen, die sie beschäftigen, finden statt, oder Meinungsaustausch in Form von Studiengruppen zu einem im voraus vorbereiteten aktuellen Thema, z. B. zu pädagogischen und religiösen Fragen, wie die christliche Erziehung der israelischen Schulen besuchenden Kinder, Anwendung der Lehren der Bibel im praktischen Leben, das Gebet im täglichen Leben usw.

Es zeigte sich bereits, daß dank diesen Anstrengungen die christliche Gemeinde dynamischer und selbstbewußter wird. Es ist zu unterstreichen, daß es sich hierbei nicht um Propaganda und nicht um Proselytismus handelt; man versucht nicht, zu bekehren, sondern den Christen zu helfen, Zeugen eines wahren Christentums zu sein. Und da Christentum vor allem Liebe ist, will das St.-Jakobus-Werk nicht nur die Christen unter sich vereinigen, sondern auch an der Annäherung zwischen Juden und Christen arbeiten.

Eines ist sicher: Es besteht ebensoviel Unkenntnis jüdischerseits über das Wesen des Christentums, als christlicherseits darüber, was das Judentum wirklich ist. Die Kenntnis des Hebräischen ist daher unbedingt erforderlich, um das Judentum nicht nur auf religiöser Ebene, sondern unter allen seinen Aspekten von Grund auf zu studieren, ein Studium, das in Jerusalem selbst bedeutend erleichtert wird, wo sich eine Hebräische Universität mit allen Lehrfächern einer solchen Hochschule befindet und wo ausgezeichnete Vorlesungen in Hebräisch gehalten werden.

Christlicherseits bestehen, gleichfalls in Jerusalem, drei Institute für jüdische Studien: Eines bei den Dominikanern (das Haus St. Isaias. Vgl. Rundbrief XIII 50/52, S. 54. Anm. d. Red. d. Rundbriefs [das keinerlei Zusammenhang mit der sich auf jordanischem Gebiet befindenden Ecole Biblique hat;]) eines bei den Pères de Sion und ein drittes bei den Franziskanern (s. u. S. 60).

Die angestrebte gründlichere Kenntnis des Judentums soll ermöglichen, die Christen über dasselbe besser zu unterrichten, sei es durch Veröffentlichungen, Aufsätze, Vorträge, sei es durch Reisen ins Ausland, Kontaktnahme mit Israel besuchenden Christen und ähnlichem.

Ebenso werden Informationen über das Christentum in ihrer eigenen Sprache eher der Mentalität und der Perspektive der Juden Israels angepaßt werden können. Eine Reihe von Broschüren ist in Vorbereitung, um ihnen verschiedene seiner Aspekte objektiv näherzubringen. Die erste, bereits vorliegende Schrift ist eine Erklärung dessen, was das Heilige Land einem Christen bedeutet. Die Israelis sehen das ganze Jahr hindurch christliche Pilger ihr Land bereisen, und sie wissen auch, daß diese Heilige Stätten besuchen. Es kommt aber vor, daß sie vermuten, daß die Christen kommen, um Steine anzubeten ... Einer machte mir einmal folgende Bemerkung: „Ach ja, das ist ein Dogma, daß ihr euch im Tiberias-See baden müßt.“ Man sieht also, daß sich die Juden gelegentlich ebenso bizarre Vorstellungen über die Christen machen, wie zuweilen diese über sie. Man bemüht sich also, die Wahrheit festzustellen, und nicht nur durch die Presse, sondern auch in Vorträgen im ganzen Land. Es ist in diesem Zusammenhang interessant zu erwähnen, daß sich unter den von der Regierung diplomierten Fremdenführern ein katholischer Priester befindet, und noch bezeichnender, daß dieser in den von ihr organisierten Ausbildungskursen für Fremdenführer mit dem

Unterricht im Neuen Testament und über die Heiligen Stätten betraut ist. Man hat ihn sogar zu wiederholten Malen an Lehrerbildungsanstalten eingeladen, dort über das Christentum zu sprechen.

Solche Kontakte sind wichtig, denn sie helfen, viele Vorurteile zu zerstreuen. Vielen unserer jüdischen Brüder sind noch die Begriffe „Nichtjude“, „Christ“, „Katholik“ gleichbedeutend mit „Antisemit“ — was ihnen nicht zu verdenken ist, wenn man sich erinnert, daß die Juden während ihrer fast zweitausendjährigen Zerstreuung ein überreiches Maß an Verfolgung in der christlichen Welt ertragen mußten. Man könnte einwenden, daß Christen auch viel für sie getan hätten, insbesondere während des letzten Krieges. Das stimmt. Es gab bewunderungswürdige und heroische Taten. Unglücklicherweise gab es aber auch Christen, die sich nicht des Verbrechens schämten, Juden den Nationalsozialisten anzugeben. Nun sind aber die Juden, die aus westlichen Ländern, wie Frankreich oder Italien kommen, wo christliche Laien und Geistlichkeit bemerkenswerte Hilfe leisteten, in der Minderzahl, zahlreich aber jene, die aus Zentraleuropa und vor allem Osteuropa kommen, wo diese Hilfe, soweit sie überhaupt vorhanden war, weniger zutage trat (vgl. XIII, 50/52 S. 76. 18/6 u. s. u. S. 52 f.).

Man kann also leicht verstehen, daß im Augenblick die Mehrheit der Juden ruhig einen der ihnen als konservativ oder liberal, religiös oder areligiös, Freidenker oder Atheisten akzeptierten, ihn aber als Verräter betrachten, wenn er „zum Verfolger übergeht“, d. h. sich zum Christentum bekehrt. Solche Vorurteile müssen verschwinden, und es sind die Christen in Israel, die hierzu trotz der tatsächlichen Schwierigkeiten, denen sie begegnen, beitragen müssen. Sie dürfen nie vergessen, daß von ihnen die Zukunft der Kirche in Israel abhängt (vgl. analoge Bestrebungen israelischerseits, wie z. B. vom Committee for Inter-Faith Understanding in Israel: Rundbrief XIII/50/52 S. 68; Anm. d. Red. d. Rundbriefs).

Die Haltung der Christen darf hier nicht eine solche sein, die stets auf ihre Rechte pocht, die gegen den geringsten Mangel an Rücksicht mit Vehemenz protestiert, sondern vielmehr die der jungen Christen die, im Lande eingeordnet, hier im Geiste des Opfers leben, manche von ihnen sogar im Geiste der Wiedergutmachung für alles, was die Juden in den westlichen Ländern erleiden mußten. Die christliche Haltung muß die wahrer Liebe sein. Der Herr hat gesagt: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, in Judäa, in Galiläa und bis an die Grenzen der Erde.“ Es gibt viele Zeugen des Herrn bis an die Grenzen der Erde. Es gibt nicht genügend zu Jerusalem, in Judäa, in Galiläa. Heute bedarf es in Israel der Christen, Priester und Laien, die vom wahren christlichen Leben Zeugnis geben, vom wahren Gesicht der Kirche. Nicht durch Worte, denen man nicht mehr glaubt, sondern einfach durch ihr Leben der Liebe unter ihren jüdischen Brüdern. So handeln heißt arbeiten im Sinne der Einheit, im wahren ökumenischen Sinn.

6. Die Geschichte des Zweiten Tempels

Von Dr. David Flusser, Professor für vergleichende Religionswissenschaft an der Hebräischen Universität, Jerusalem

Ein Problem historischer Forschung

Wir freuen uns, mit dem Einverständnis des Verfassers und der Schriftleitung den folgenden Beitrag aus dem Mitteilungsblatt der „Irgun Olej Merkaz Europa“ (30/24) vom 15. 6. 1962 nachdrucken zu dürfen. Zu dem darin enthaltenen Satze: „Es scheint, daß viele das Christentum angenommen haben, weil es ein ‚billigeres‘ Judentum war“, sei bemerkt, daß uns hier derselbe Sachverhalt jüdisch gesichtet zu sein scheint, für den der Heidenapostel als Christ die Worte fand: amissio eorum reconciliatio est mundi (Röm 11, 15; vgl. 11, 28!). Daß die Juden (zunächst) beiseitegelegt, zurückgestellt, nicht durch unanfechtbare göttliche Manifestation zum Glauben an Jesu Messianität und Gottheit genötigt wurden, das hat den Völkern einen leichteren, „billigeren“ Weg zum „wahren Judentum“ (i. S. von Röm 2, 28 f)

eröffnet, als der gewesen wäre, den sie bei vollzähliger Annahme des Apostelzeugnisses von Jesus durch alle Juden zwangsläufig hätten einschlagen müssen; über den Vollproselitismus ...

Die Geschichte des zweiten Tempels, der Zeit zwischen dem Ende des babylonischen Exils und der Zerstörung des Tempels durch Titus, ist im allgemeinen weniger bekannt als die biblische Epoche des ersten Tempels. Die biblische Geschichte ist ja einem jeden jüdischen und christlichen Kind ziemlich geläufig. Dennoch ist die Geschichte der Zeit